Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 6 (1916)

Heft: 6

Artikel: Schuld

Autor: Berlepsch, Goswina v.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-633514

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



 $\Pi r. 6 - 1916$ 

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

den 5. Februar

## Du liebe Schati!

Don Simon ofeller.

Mys härzig Annemeieli het Aeugli, blau wie Veieli U sunneguldigs hoor. Es wachst so ran wi d'Widsi; Isch saftig wi-n-es Chidli U blüeit wie Summerstor! Mys härzig Annemeieli Ist wärchig wi-n-es Beieli U het gäng heitre Muet. Rüchrt es die slingge Tähli, So singt es hundert ssähli; Drum gfallt's mer ärdeguet! Mys härzig Annemeieli Steit ufrecht wi-n-es Scheieli, Schyn d'Sunnen oder schnei's. Pot tuusighimelärde, Das loot si nid abhärde: Es chächers git's ekeis!

Mys härzig Annemeieli het Aeugli, blau wi Veieli, U luegt's mi früntli a, So mödyt i hödy ufspringe U bolzgraduse singe: "Chumm, wei go bodyzyt ha!"

# ≥ Schuld. ≥

Novelle von Goswina v. Berlepsch.

Jest erft, wo ber Fuß mübe warb, Holt bein Blick mich noch ein, Holt bein Glück mich noch ein —

"Ueberstanden! Und glüdlich, notabene! Ein Sohn! Ich gratuliere dir!"

Zwei breitschulterige Männer standen sich gegenüber, Männer mit energischen Zügen, nicht mehr in der ersten Zugend. Bei dem einen war das dunkle Haar an den Schläfen sogar schon leicht ergraut. Und der gerade war außer sich wie ein Knabe, packte den Freund bei den Armen, schüttelte, drückte ihn und lachte mit bebenden Atemstößen.

"Glüdlich, sagst du? Wahrhaftig? Sie hat nicht allzu sehr gelitten?"

"Nein."

"Und ein Knabe — ein Kind — ein lebensfähiges Menschenkind? Herrgott! — Laß mich's sehen —"

Er wollte aus bem Zimmer stürmen, hinüber nach bem anbern.

"Halt — Geduld! Es wird die schon präsentiert werben, sobald es präsentabel ist. In diesem Zustand übershaupt —" Der Arzt fühlte die eiskalten Hände des eben glüdlich Bater Gewordenen und betrachtete ihn in seiner ganzen fassungslosen, rabbiat seligen Aufregung; — "so kommst du mir überhaupt nicht hinüber."

"Du wirst mir doch nicht verbieten — aber nein! Du hast deine Sache ja so gut gemacht. Ich danke dir, Alter, danke dir!"

Wieder packte er ihn, schüttelte seine beiden Hände, und dabei schoß ihm Wasser in die lachenden Augen. — "Ich — ich hätte dich ja umgebracht, wenn es schief gegangen wäre. Du weißt nicht, was sie mir ist, niemand kann das wissen! Und nun, — solch ein Wunder!"

"Welches?"

"Zwei — statt einem — Menschwerdung! — Ia, lächle nur! Du machst das alle Tage mit, aber mich bringt es aus dem Häuschen."

Er wischte mit bebenden Fingern die feucht gewordene Brille klar, ohne die er halb blind war.

"Seid ihr nervöse Leute," lachte der Arzt und ging, um das Fenster zu öffnen. "Sier ist eine greuliche Temperatur. Romm her an die frische Luft und dann —"

Die Türe des Nebenzimmers ging auf, jenseits desselben noch eine andere. Dort erschien die Wärterin mit etwas Weißem auf dem Arm.

"So komm," sagte der Doktor und nahm den Freund beim Arm, als könnte er ihn auf diese Weise etwas bändigen.

In der Halbdämmerung der niedergelassenen Borhänge begrüßte der Bater sein Erstgebornes, seinen Sohn, ein

1

Säufchen Leben, zu dem er sich noch nicht recht zu stellen wußte. Es war ihm etwas Fremdes, Wunderbares. Er sah nicht einmal, ob das Kind hählich oder hübsch sei. Er sah nur, wie im Halbbewußtsein, zwei winzige Händen, die sich in zudenden Bewegungen bemerkbar machten. Nach denen griff er und lachte, lachte ganz zerstreut.

"So ein Raderchen, wie das unter Getöse seinen Einzug hält — so eine winzige Person, und stellt einen Moment die Welt auf den Kopf."

Die appetitliche Wärterin lächelte zu der Ansprache. Sie kannte diese Augenblicke in den verschiedensten Akzenten der Ueberraschung. Sier stand der Himmel flügeloffen.

Die beiden Männer gingen an ihr vorbei in das nächste Gemach.

Da stredten sich wieder zwei Hände dem einen entsgegen.

— "Theo, du Tapfere! — Gott sei Dank, Gott sei Dank!"

Weiter brachte er nichts hervor. Er konnte es nur stammeln und ihre Stirn, ihre Sand zweis, dreimal inbrunstig kussen. Sie verstanden sich; ihre Augen glänzten tief.

Dann zog der Doktor den Freund hinweg und machte ihm den Borschlag, sich mit in seinen Wagen zu sehen, eine kleine, abkühlende Spazierfahrt zu machen.

"Jett?"

"Jawohl! Deine Frau ist in guten Händen und muß Ruhe haben."

"Um feinen Preis."

"Bitte, tu' es, Paul," sagte Theo leise; "telegraphiere an Hanna."

"Später."

"Nein, gleich. Nehmen Sie ihn mit, Doktor," bat sie. Er sah mit heißem Blid auf sein Weib, um das er eben noch namenlose Qualen gelitten. Ihr schönes Goldshaar staute sich auf den Kissen in einer glänzenden Welle rund um ihr Haupt. Wie ein madonnenhafter Schein umgab es das liebe blasse Gesicht, vor dem er hätte knien, jubeln, in überströmendem Glück verweilen mögen. Nie war sie ihm schöner, vergeistigter erschienen, als jeht.

Aber der Doktor zog ihn mit sich, wohl wissend, daß er "Dummheiten" machen würde.

Widerstrebend folgte er.

"Also beim nächsten Telegraphenamt halten," befahl er dem Rutscher, als sie einstiegen.

"Wer ist Sanna?"

"Meine Schwester."

"Du hast eine Schwester? Das wußte ich nicht. Jünger als du?"

"Mein, älter, fünf Jahre älter."

"Wo lebt fie denn?"

"In Schandorf, unserer Beimat."

"Berheiratet?"

",Nein."

"Go fo."

Der Dottor prasentierte ihm eine Zigarre.

"Danke, jest nicht. — Sage mir, bist du mit Theos Befinden gang zufrieden? Sie sah sehr blaß aus."

"Wird sich schon erholen. Ein zartes Weisen und so eine Attacke, das ist keine Rleinigkeit."

"Nein, bei Gott nicht!" rief Paul mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung. "Sie ist ein wunderbares Geschöpf, nicht wahr, sie hat sich gut gehalten?"

"Famos."

"Das ganze Geschlecht sehe ich mit andern Augen an, seit ich sie besitze — jest noch mehr."

"Ja, ja, es ist was dran," gab der Doktor zu. — "Aha." — Der Wagen hielt vor dem Postamt. "Ich erwarte dich."

"Lieber nicht. Weißt du, ich muß gehen, laufen. Es ist mir zu eng hier drinnen."

Der Doktor glaubte es; er sah ihm an, daß er wirklich aus bem Häuschen war, und gab ihn frei.

"Wie du willst. Aber nicht gleich nach Hause!" drohte er. "Seut abend spreche ich noch einmal vor. Abieu!"

. .

Nach einigen Wochen sak Theo am offenen Fenster und sog mit wonnigen Bugen die Frühlingsluft ein. die milde, berauschende Sonnenluft, in welcher die ersten Spalier= blüten draußen sprangen und die ersten Bienen schwärmten. Sie war allein. Das Rind ichlief im Zimmer nebenan. Und so summte und flimmerte benn eine träumerische Stille und Selle um das junge Weib, das wie gelöft in sugem Genesungsgefühl, mit halbgeschlossen Augen den Ropf zurud ins Riffen lehnte. Sie fah einem Wölkchen Müden zu, wie es im Sonnenschein schwebte und tangte und dabei doch kaum sich fortbewegte. Welche Daseinsluft lag in dem fleinen friedlichen Reigen, welch ruhiger Rhnthmus! Der= gleichen betrachtete sie jest wie Offenbarungen. Alles erschien ihr wie neu erschaffen. Das ganze Dasein hatte mit einem= mal geheimnisvollere Tiefen und Höhen, und doch glitt es so sanft an ihren Sinnen vorbei, als stunde sie auker alledem, als sähe sie es von einem stillen, blumigen, luft= blauen Bergesgipfel.

Paul trat vorsichtig ein. Er glaubte, sie schlummere. Aber sie wandte gleich den Kopf nach ihm. Da gab es, wie immer, wenn er ein paar Stunden fortgewesen, ein wonniges Wiedersehen. Er brachte Blumen mit, Beilchen, Karzissen, Anemonen, jeden Tag brachte er ihr welche. Sie hielt den Strauß in ihrer zartgeäderten Hand, an der der blanke Chering glänzte, und trank fast gierig den Blumenduft.

"Ah! — Du weißt nicht, Paul, wie schön das ist, so ins Leben zuruckzufehren. Schau da hinaus — so ist's mir."

Sie zeigte nach den Müden. "So in der klaren sonnigen Luft zwischen Himmel und Erde ganz ruhig schweben, ohne zu wissen, ob es einen Tag oder ein Jahr dauert."

Er fah fie mit heißer Bartlichkeit an.

"Was soll das heißen, Tag oder Jahr?"

Sie zog aus der Tasche ihres weichen, faltigen Gewandes einen Schlüssel.

"Bitte, gib mir aus der dritten Lade meines Schreihtisches das, was obenauf liegt."

Er brachte einen Brief. - "An Sanna?"

Sie nidte. — "Den schrieb ich für den Fall —" ",,Welchen?"

"Wenn ich hatte fterben muffen."



Konrad Grob (1828-1904).

Mutterglück.

Grob ift einer unserer besten Genremaler. Sein Bilb "Pestalozzi unter den Kindern in Stans" ist allgemein bekannt; die Besucher des Mussenmit in Bern werden sich auch an sein Bild von der Sempacherschlacht erinnern. Unser Bild ist eines seiner glücklichsten. Die junge Bauernsrau scherzt und lacht in einem Augenblick der Muße mit ihren Kindern; die seligste und selbst vergessenste Mutterfreude lacht ihr aus den Augen.

"Fort damit!"

"Willst du nicht wissen, was darin steht?"

"Nein! Mich verlangt nach allem eher, als Testamente zu lesen."

Er schlang den Arm um ihren Hals und schaute ihr tief in die Augen. "Dich will ich, sonst nichts!"

"Gut." Sie zerriß das Blatt samt der Hülle und schüttelte ihm die Stüdchen in die Hand. "Berbrenne sie; dann will ich dir etwas erzählen."

Er trat zum Dfen, nahm ein Streichholz und zündete bedächtig das Häufchen Papier an. "Der erste, einzige von dir, den ich verbrenne!"

"Und der doch die meiste Müh' gekostet hat."

"Bergebliche Mühe, Gott sei Dank!"

Sie sah ihn weich und doch durchdringend an mit ihren klaren, graublauen Augen, die ihn voll rätselhafter Macht beherrschten.

"Gott sei Dank, sagst du und glaubst an teinen Gott."

"Nur an einen anderen, als du."

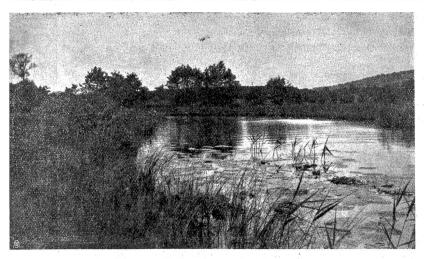
"Ich weiß," lächelte sie fein, "der aber ausnahmsweise in unserem Fall persönlich eingriff und alles gut werden ließ! So ein gedankenloses Gott sei Dank!"

"Weißt du, das kommt aus einer andern Region, als von da droben."

Er tippte ihr leise auf die atlasglatte Stirn. "Das kommt von da, wo es zu Zeiten einfach aufschreit, aufjubelt, einen Ausdruck braucht." Sie strich ihm übers Haar. "D Logist!" "Die euereins zu Schanden macht!" — Ia, spotte

"Du wirst auch über mich spotten, wenn ich dir erzähle, was mich zu diesem Brief trieb. Ein Traum war's —" "Seit wann spielen Träume eine Rolle bei dir?"

"Längst, ich sagte dir's nur nicht. Ich glaube an Träume. Sie waren bei mir oft schon Vorboten von Ereig= nissen. Diesen hatte ich, kurz bevor unser Rind geboren wurde. - Bor' qu: Wir gingen spazieren miteinander in einer weiten, schönen Landschaft, gang allein; nirgends war ein Mensch zu sehen, nur grüne Fluren rings umber und in der Ferne Wälder. Berge und eine eigentümlich lange, weiße Mauer, die wie ein Band, bald wellig, bald eben sich dahinzog. Wir gingen der Mauer zu. Ich wollte wissen, was dahinter liegt, doch du sagtest es nicht. Auf einmal war es, als rudte sie uns näher, näher, und dabei wurde es rapid Abend. Ein brennender Sonnenuntergang stand vor uns, grell gelb, dann mit schweren roten Wolfen, der schnell erlosch. Auf den Feldern wurde es dunkel; tief dunkel= grün, fast nächtig lagen sie da. In der eigentümlichen Stille, die über allem lag, hörte ich auf einmal etwas klirren wie Eisen, wie ein Gitter ober so etwas, ganz nah. Ich sah nicht, was er war, aber einen Mann sah ich in der Dämmerung auf mich zu kommen, eine fremde Erscheinung in einen Mantel gehüllt. Der ging nun plotlich statt beiner neben mir und ich ging mit, ich konnte nicht anders. Er



Am Ballwilersee. Sträucher und Bävme spiegeln sich im Wasser. In der stillen Bucht gedeiht, von Schilf und Seedinse geschützt, die Seerose.

(Aufnahme von Dr. Jules Coulin, Basel.)

sprach mit mir; ich horchte, verstand aber nicht, was er sagte. Er hielt den Mantel por das Kinn, daß ich sein Gesicht nicht sah, und der Mantel flatterte, als ob Wind ginge; ein rötlichschwarzer, leichter Stoff war es, wie uralt und murbe. Endlich fragte ich, wohin er mich führe. "Seim," war die Antwort. Mir graute; ich wollte um Silfe rufen und brachte doch keinen Ton hervor. Da bog um die Ede der langen Mauer eine Frauen= gestalt, barhaupt, mit grauem Saar, und kam mir langsam entgegen. Ich lief ihr zu, ich winkte. Der Mann war immer neben mir. "Nimm mich mit," bat ich sie, und auf einmal wußte ich, daß die Frau deine Schwester, daß es Sanna sei. Aber sie kannte mich nicht, ging gleichgültig vorbei und sagte nur: "Ich wandere." — Darüber wachte ich auf, in Todesangst, und das Wort klang mir, wie eben laut gehört, noch in den Ohren: "Ich wandere" — (Fortsetzung folgt.)

### == Schutz der Seeufer. ==

Vom langen Herumrennen in Zürich herzlich müde, saßen wir abends in jener wunderbaren Anlage, die von den feinverständigen Zürchern am Zürichhorn sorgfältig ausgebaut und liebevoll gepflegt wird. Auf großen, rundgeschliffenen Steinen am Strand brachen sich kleine Wellen, die von weit außen mit nachtdunklen Schatten daherwogten und sich leicht seufzend und nun persenweiß zu unsern Füßen warfen. Große Ahorne neigten ihre schirmenden Kronen über das samtene Wasser; irgendwo ahnte man Kilchberg und seinen Kirchturm, und man glaubte, nun müsse estlingen:

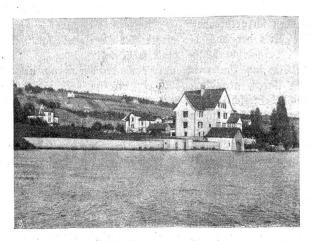
So stille ruht im Hafen Das tiefe Wasser dort, Die Ruber sind entschlafen, Die Schifflein sind im Port. Nur oben in dem Aether Der linden Maiennacht, Dort segelt noch ein später Friedfert'ger Ferge sacht. Die Barke still und dunkel Fährt hin im Dämmerschein Und leisem Sterngefunkel Am hinein.

(C. F. Meyer.)

Tags barauf führte uns die Dampsichwalbe den See hinauf. Das Wetter war trüb; den See herunter stricken regengefüllte Wolken; einige Möven zankten böse im Flug um das Schiff. Da knallte plötzlich oben dei Erlendach das brutale Weiß einer neuen Strandmauer in den See hinaus. Einer, der möglichst nahe am poesievollen See wohnen wollte, hatte das Seeuser durch soliden Kunststein gestützt, das Seeuser tapker für sich in Anspruch genommen, die Fußwanderer vom Strand ausgeschlossen, die alte Strandvegetation dei Seite gedrängt; nun stand die neue Mauer da und ihr Weiß schien mit gesunden Lungen in die Welt hinauszuschreien: Da din ich! Und ein nützlicherer Bursche din ich auch, als die nichtsnutzige Krautwelt es war, die vorher hier faulenzte. — Als wir heimsehrten, priesen wir Conrad Ferdinand Meher glücklich, daß er jett nicht mehr dabei zu sein brauchte; denn "Abendwolke" und biese Mauer . . . .

Tags darauf suchten wir in Luzern den See. Eine langweilig gerade Quaianlage mit pedantisch ausgerichteten Alleebäumen ließ vermuten, daß hier einmal guter Strand gewesen sei; Bante (steht nicht auch: Mur für die Fremden! darauf?) gaben zu vermuten, daß man hier auch einmal etwas von des Sees natürlicher Schönheit ruhend habe betrachten können. Dann stredte eine Dampsschiff-Landte ihr Eisengitter mit elektrischen Beleuchtungsmasten gleichgultig ins Wasser; dies Brudlein konnte überall sonst, nur nicht am Vierwaldstättersee stehen. Weiter oben qualmten bichte Rauchwolken aus der städtischen Seeanstalt; und als wir endlich entsett den Gee, das Wasser und einen Strand mit einigen natürlichen Steinen suchten, ohne große Ansprüche auf Schilf- und Ufergebuiche, da mußten wir erst wandern, an Villen, Hotelgarten, Tennispläten pour Messieurs les étrangers vorüber, die alle uns neidisch die Aussicht auf ben See wegnahmen, bis endlich oben das blaue Wasser wieder an den Tag trat, dort, wo man den Strand jur Schuttablagerung benutt hatte.

Ist es denn wirklich notwendig, so mit der Schönheit unserer Seen zu wirkschaften? Gewiß verlangt die ständige Wassererosion, daß der Strand durch Mauern geschützt



Bässliche Ufermauer bei Erlenbach am Zürichsee. (Aufnahme von Dr. H. Beter, Bürich.)